

# Echnaton [Schluss]

Autor(en): **Pfister, Oscar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **14 (1914)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764049>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

reits beginnt, sich von seinen Quellen zu befreien, indem er die eigenen Gedanken und die aktuellen Probleme seiner Zeit unter die traditionellen Abenteuer versteckt.

ZÜRICH

E. WALSER

(Schluss folgt)



## ECHNATON

(Schluss)

Aton ist gnädig, freundlich, gütig, ein Gott des Friedens und allem Krieg abhold. Ihn lieben, ist Seligkeit. Feierlich klingt des Pharaohs Bekenntnis: „Es gibt keine Armut für den, der dich in sein Herz aufgenommen hat; ein solcher kann nicht sagen: O dass ich hätte! Wo du Leben ins Menschenherz bringst durch deine Schönheit, da ist Leben.“ Wer fühlte sich hierbei nicht an Worte des neuen Testaments erinnert, wie der große Hymnus an viel später entstandene Psalmen des alten Bundes (z. B. 19, 104) bis auf den Wortlaut anklingt?

Bemerkenswert ist namentlich die Weite der religiösen Empfindung, die ferne Völker an der Peripherie des Reiches wie das piepende Küchlein erreicht. Wichtig ist ferner der Umstand, dass Aton nur der Gebende, nicht der Fordernde ist. Die Frömmigkeit ist rein ästhetisch, Anschauung des Unendlichen, um Schleiermachers Terminologie zu gebrauchen.

Sich selbst verleiht der Prophet eine Stellung, die zwar ihrer Natur, nicht ihrer Herkunft nach einigermaßen innerhalb des Menschlichen bleibt<sup>1)</sup>, aber den Despoten, wenn auch den liebenden Despoten, ebenso stark betont wie die singuläre Gotteskindschaft und Gotteserkenntnis. Der Anfang des letzten Abschnittes im großen Hymnus erinnert an ein Wort Jesu, das in der ältesten, durch die Kirchenväter sicher bezeugten Fassung lautet: „Keiner erkannte den Vater, als der Sohn, noch den Sohn,

---

<sup>1)</sup> Übrigens betrachteten sich alle Pharaohnen als direkte Nachkommen des höchsten Gottes.

als der Vater, und welchen es der Sohn offenbart“ (Matth. 11, 27). Wie stark weicht aber der Inhalt dieser Erkenntnis von derjenigen des glänzenden Fürsten ab! Wie grundverschieden ist der Pharaoh, für den die ganze Welt geschaffen ist, von dem, der nicht gekommen ist, dass ihm gedient werde, sondern dass er diene.

Der Gottheit zuliebe änderte der Regent seinen Namen Amehotep, das heißt „Amon ist zufrieden“, in *Echnaton*, das heißt „es ist dem Aton angenehm“.

Die Durchführung der Reformation trug Echnaton den Vorwurf des Fanatismus ein. Er ließ nämlich den Namen Amons überall, auch in Eigennamen wie dem seines Vaters ausmeißeln. Allein darf man diese Tat nur vom Standpunkt des modernen Kunstfreundes aus beurteilen? Wie viel brutaler gingen die Bilderstürmer der Reformationszeit vor, ohne dass man Männer wie Zwingli einfach als Fanatiker brandmarkt! Thutmosis III. hatte den Namen seiner Gattin überall ausmerzen lassen, Ramses III. riss prachtvolle Kunstbauten auseinander, um Bausteine zu erhalten, manche Pharaohnen entfernten an edlen Denkmälern den Namen der Ersteller, um den ihrigen an seine Stelle zu setzen. Wenn nun ein erhabener Idealist, um einen gewaltigen Fortschritt in sittlicher und religiöser Hinsicht zu erzielen, seinem außerordentlichen Schönheitssinn eine Anzahl von Namen opfert, oder wenn er Darstellungen gottesdienstlicher Hinrichtungen austilgt, so mag man dies vom künstlerischen Standpunkt aus bedauern, aber man sollte nicht maßlos heftig und ungerecht über den Neuerer herfallen. — Dass er kein bekehrungssüchtiger Finsterling war, beweist auch der Umstand, dass syrische Vasallen von der Religionsstiftung ihres Herrn nicht einmal etwas wissen.

Die Vertreibung der atonfeindlichen Priesterschaften war eine politische Maßregel, die ebenfalls aus dem Geiste jener Zeit zu verstehen ist. Sicher bildeten die Priester, die auf die Staatsregierung starke Einflüsse ausübten, eine Gefahr für das Königtum. Echnatons Nachfolger sanken denn auch zu bloßen Werkzeugen in der Hand der Klerisei herab. Von „blutigen Verfolgungen“ ist bei dem jungen König jedenfalls keine Rede.

In der Welt seiner Ideen lebend, blieb der Pharaoh der Wirklichkeit fremd, falls sie ihm nicht Gegenstand missionarischer Durchdringung war. So wuchtig und kühn er in die Verhältnisse

eingriff, wo es Atons Ehre und das Leben in der Wahrheit erforderte, die Politik fesselte ihn weniger, als vom Herrn eines Weltreiches erwartet werden muss. In den letzten Jahren des königlichen Sehers gährte es bedenklich in den nördlichen Provinzen. Treue Vasallen flehten um Hilfe — der König schweigt. In ebenso großartigem als kindlichem Idealismus sendet er an die Aufrührer Boten, die vermutlich von Atons Schönheit und vom Segen des Friedens predigen sollten. Allen eitlen Versprechungen schenkte er Glauben, um nur ja nicht zum Schwert greifen zu müssen. Das ganze Reich war sein Privatbesitz, darum wagte und opferte er mehr, als die Verantwortlichkeit gegen sein Volk erlaubt hätte. Er setzte seine Habe aufs Spiel, um seinen Glauben zu bewahren. Weigall redet von Gethsemanestunden des edlen Monarchen. Die Katastrophe brach herein; Syrien, Palästina und Phönizien fielen Verrätern zu. Echnaton sandte einen General, um Ordnung zu schaffen, stellte ihm aber zu wenig Hilfsmittel zur Verfügung. Ägypten murrte, der energische Oberkommandant der königlichen Truppen, der spätere König Haremheb, knirschte in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen und sann auf Empörung, ohne jedoch die Ehrfurcht vor dem geistesstarken Herrscher bezwingen zu können. Die nächsten Freunde des jungen Religionsstifters wandten sich, wie Weigall vermutet, von der neuen Lehre ab. Immer einsamer ward es um Echnaton, immer sehnsüchtiger suchte der kranke Held den Glanz Atons. Mit 28 Jahren starb der wunderbare Mensch. Eine gewaltige Tragödie, des größten, tiefsten Dichters würdig, fand ihren Abschluss.

Dieses Leben war nur Ein großes Hochzeitsfest des Eros mit der Schönheit. Darum musste Echnaton leiden. Keiner schaut ungestraft die Ärmlichkeit des Seienden, keiner baut ohne Passionsnöte eine höhere Welt auf Erden. „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen“. Aber auch die tragische Schuld ist dem Helden nicht abzusprechen.

Die Orthodoxie siegte, nachdem ein paar Schwächlinge im Schatten Echnatons den Thron kurze Zeit innegehalten hatten. Der geistige Verfall Ägyptens war damit besiegelt. Im Januar 1907 fand man die Mumie des ersten großen Dichters und monotheistischen Propheten, den uns die Geschichte meldet. Man hatte sie aus der Nähe der rasch in Trümmer sinkenden neuen Königs-

stadt nach dem Tal der Pharaonengräber bei Theben verbracht. In der Würdigung der Gebildeten liegt Echnaton noch immer begraben, obwohl Lepsius den drei Jahrtausende Vergessenen schon vor 70 Jahren wieder entdeckte.

\* \* \*

Sollte es möglich sein, aus dem spärlichen Material, das uns zur Verfügung steht, das Werden dieser genialen Persönlichkeit, insbesondere die unbewussten Triebkräfte aufzudecken? Bis jetzt liegt ein sehr ernsthafter psychoanalytischer Versuch vor, die bereits erwähnte Studie von Karl Abraham. Ihr Ergebnis lautet: Echnaton war ein Neurotiker, dessen Liebe sich in ungewöhnlichem Maße an die Mutter fixierte, während im Verhältnis zum Vater eine ebenso ausgesprochen negative Einstellung hervortrat (*Imago* I, 339). Aus der Bindung an die Mutter folgte eine nur unvollkommene Fähigkeit, die Liebe auf neue Liebesobjekte zu übertragen, und hieraus wiederum ergab sich eine monogamische Tendenz, indem die Gattin mit ähnlicher Intensität geliebt wurde, wie die Mutter. Die Mutter bestimmte auch die religiöse Entwicklung; sie war Tochter eines asiatischen Priesters, der vom Adoniskultus beeinflusst war. Aton erinnert schon lautlich an den syrischen Adonis, wie auch in seinem Wesen. Ebenso wichtig ist die Abneigung, ja sogar Feindschaft gegen den Vater, an dem der neurotische Sohn seine feindselig-eifersüchtigen Regungen, seinen Hass und seine Rachsucht ausließ, als jener bereits tot war, da der Sohn gegen den Lebenden nicht aktiv vorgehen konnte. Als Ersatz für den irdischen Vater bevorzugte der Nachkomme den Gott Aton leidenschaftlich und bekämpfte Amon, den Gott seines Vaters. Aus Abneigung gegen den Vater wollte er nicht dessen, sondern des Aton Sohn sein, und da er diesen nach den eigenen Eigenschaften bildete, sein eigener Vater. Aus dieser Ödipus-Einstellung erklärt sich die Ausmerzung des Namens Amenhotep, die Bestattung der Mutter in dem Grabe, das er, der Sohn, einst selbst bewohnen wollte, die Rückkehr zu archaischen Kunstformen, die Vorliebe für Unterägypten. Dass Aton lauter Liebe wurde, erklärt sich daraus, dass Echnaton seine aggressiven Triebregungen sublimierte.



Ich kann mich dieser Erklärung nicht anschließen, da sie den Tatsachen keineswegs gerecht wird. Auch ich halte Echnaton für einen Neurotiker, zumal Visionen im Knabenalter gesichert scheinen. Allein von *abnormer* Fixierung an die Eltern beobachte ich nichts, wenn auch normale Einflüsse auf den Sohn übergingen und die Ödipus-Einstellung häufig vorkommt.

Die negative Einstellung auf den Vater finde ich nicht vor. Weit eher könnte man von einer liebevollen Identifikation mit ihm reden. Schon Amenhotep III. wollte direkter Sohn des Gottes sein; seine Mutter halluzinierte Amon an die Stelle des Gatten und vernahm vom Gotte, dass sie einen Sohn empfangen werde, schon Amenhotep III. pflegte den Kultus Atons: also war es kein Abfall, sondern Übernahme des väterlichen Erbes, wenn Echnaton dem neuen Gotte huldigte. Schon der alte König war und wurde immer mehr Ästhet, schon er führte immer entschiedener eine realistische Richtung in die Kunst ein; der Sohn setzte hierin nur das angefangene Werk fort, allerdings mit ungeheurer Kühnheit. Schon der Vater liebte leidenschaftlich die Gartenkunst, also auch die Natur, wie sein Nachfolger. Schon jener liebte den Frieden und ging in den letzten Jahren dem Krieg mehr aus dem Wege, als die Staatsräson erlaubte. Schon der Vater liebte nur ein Weib; dass er aus Rücksicht auf das Volk ein zweites nahm, war ein Missgriff. Der König kehrte zur ersten Frau zurück und bevorzugte sie, wie nie ein orientalischer König es getan hatte. Die Familienverhältnisse des Sohnes entsprechen durchaus denen des Vaters, nur dass sie konsequent fortgebildet sind. Schon Amenhotep III. zeigte sich menschlicher als irgend einer seiner Vorfahren vor der Öffentlichkeit. Überall tritt der Sohn in des Vaters Fußstapfen. Die Ausmeißelung des Namens Amenhotep ist nicht aus Hass gegen den Vater aufzufassen, denn den Privatnamen des Vaters ließ Echnaton sogar auffallend oft anbringen; Weigall versichert, dass sich in der Art und Weise, wie der Sarg der Mutter mit dem Eigennamen ihres Gatten geschmückt wurde, eine besondere Liebe des Sohnes zum Vater spiegelte. Mit demselben Rechte könnte man aus der Beseitigung des eigenen Namens, der mit Amon zusammengesetzt war, auf Feindseligkeit gegen sich selbst schließen. Dass Echnaton den Vater innig liebte, ist sogar als sicher anzuneh-

men: Weigall sagt, dass in der Stadt, die dem Aton erbaut wurde, des jungen Pharaos Vorfahren ungewöhnlich anerkannt wurden. In dem der Mutter geweihten Atontempel stand das Bild ihres Gatten, ja wenn Mariette und Ed. Meyer recht haben, so ging Echnaton in großartiger Pietät so weit, dass er sogar die religiöse Verehrung seines Vaters unangetastet ließ, wenn auch der offizielle Königsname durch den Privatnamen Nebmaara ersetzt wurde. Kann man deutlicher bekunden, dass der Kampf nicht der Person des Vaters, sondern nur dem Gotte Amon galt?

Auch die abnorm innige Heftung des Pharaohs an die Mutter existiert, soviel ich sehe, mit nichten. Dass er als Kind der Königin-Mutter unbedingt gehorchte, ist ebenso selbstverständlich, wie dass er sie zeitlebens innig verehrte. Dagegen emanzipierte er sich bald von ihr. Schon die im 17. Jahr beschlossene Gründung der neuen Residenz entsprang nicht ihrer Anregung; vielleicht war Teje sogar Gegnerin des Planes. Jedenfalls blieb sie in Theben zurück und kam jeweils nur auf Besuch nach der neuen Stadt. Schon dies zeugt von der Emanzipation des Sohnes. Eifrige Monotheistin war die energische Monarchin gewiss nicht, sonst hätte sie sich nicht als Gottheit verehren lassen, auch hätte man ihr keine Bilder des Gottes Bes ins Grab gelegt, und zwar jedenfalls unter Zustimmung des angeblichen Fanatikers Echnaton. Abraham irrt übrigens, wenn er glaubt, Echnaton habe für sich und die Mutter dasselbe Grab ausgewählt. Die Gattin wurde auch sonst schon abseits von ihrem Gatten bestattet, man denke an Hatschepsut und die Königinnengräber bei Theben. Von Eifersucht auf den Vater ist äußerlich keine Spur aufzutreiben; der Vater figuriert auf dem Sarg der Mutter so, wie kindliche Liebe und Ehrerbietung es eingaben.

Auch eine Beeinflussung durch den Adoniskultus des Großvaters mütterlicher Seite halte ich für unwahrscheinlich. Abgesehen davon, dass Yuua kaum Asiate war, zeichnet sich gerade die Verehrung des Min-Re, als dessen Priester Yuua sicher bezeugt ist, durch eine krasse Mythologie aus, die dem rein denkenden Echnaton zuwider sein musste. Die Klangähnlichkeit ist vielleicht gar nicht vorhanden. Alle Ägyptologen geben zu, dass wir die genaue Vokalisation der meisten Eigennamen nicht ken-

nen; manche lesen statt Aton Eten. Wir wissen nicht, ob man aussprach Ra oder Re, Teje oder Tiy, Amenhotep oder Amenhotpu, Echnaton oder Chueneten. Folglich besitzt Abrahams Vermutung wenig Überzeugungskraft.

Um die Entwicklung unseres Helden zu schildern, müssten uns mehr Einzelheiten bekannt sein. Die Psychoanalyse ist ein sehr feines Instrument, das scharfe Beobachtungen voraussetzt und mit größter Vorsicht angewandt werden soll. Eben darum vertraue ich mir nicht, sie schon jetzt auf Echnaton anzuwenden. Damit dass man den genialen Menschen in das mitgebrachte Schema des allgemein Menschlichen hineinstellt, fördert man die Erkenntnis noch nicht. Ich müsste mehr analytisch gewonnene Kenntnis von der Psychologie des ästhetisch hochbegabten, körperlich benachteiligten Kindes besitzen, das von überaus imposanten, liebevollen, religiös lebhaft interessierten Eltern maßlos verwöhnt wird. Man müsste aufdecken können, wie der in unermesslicher Pracht aufwachsende junge König im Drang, dem kunstgewaltigen Vater gleichzukommen, trotz seiner fabelhaften Reichtümer an den Grenzen der Wirklichkeit anstößt und in demütiger Selbstbescheidung die vorhandene Schönheit der Natur, sowie die sie hervorbringende Macht bewundert. Es wäre weiter zu zeigen, wie der zärtlich liebende, aber vaterlose Jüngling die ganze Wirklichkeit von der Macht beseelt denken muss, die den Grundakkord seines eigenen Lebens ausmacht. Wir müssten die Bahnen ausgraben, auf denen die Erhaltung des Wertes, um mit Höfding zu reden, gewonnen wird.

Man hat Amenhotep IV. einen Vorläufer des Christentums genannt. In gewissem Sinne trifft dieses Urteil zu. Echnatons Glaube an den einen Schöpfergott der Güte, des Friedens und der Wahrheit, die monogamische Auffassung der Ehe, die Stellung zum Fremdling, die Hintansetzung der irdisch-materiellen Interessen gegenüber der Pflege des Ideals entsprechen in nicht geringem Maße evangelischen Gedanken. Und doch, welcher gewaltiger Unterschied zwischen dem in ungeheurem Reichtum aufwachsenden jungen Pharaoh und dem Menschensohn, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlege! Jener hat seinen Lebensdrang vorzugsweise in ästhetische Kanäle geleitet; er hat Freude an den Menschen, der Natur und Gott, die ihn so reich beschenken.



Ein ästhetisches Moment beherrscht auch stark sein Lieben. Die Sprache drückt diese Verwandtschaft des Ästhetischen und Erotischen trefflich aus in dem Worte „Wohlgefallen“. Auch die Frömmigkeit ist ein Genießen des Schönen, das mit imponierender Einseitigkeit als das einzig Reale gepriesen wird. Damit gleicht der Gott des ägyptischen Weisen viel mehr demjenigen Platos, als dem Vater Jesu Christi, nur dass ihm die philosophische Vertiefung fehlt. Wenn Echnaton auch die Einfachheit liebt, so liebt er doch auch immensen Luxus, während Jesus die Herrlichkeit der Lilien über Königsglanz erhebt.

In diesem religiösen Gegensatz spiegelt sich ein ethischer. Amenhotep blieb der Despot. Für sein Volk hat er nichts getan. Er ließ die Läufer vor und den Wedelträger neben seinem Wagen her rennen, erbaute wunderbare Paläste und kümmerte sich nicht darum, dass weitaus die meisten seiner Untertanen in ihren Lehmhütten nicht einmal aufrecht stehen konnten, nicht einmal ein Bett besaßen und, wenn sie sich unvorsichtig erhoben, das elende Blätterdach durchstießen. Auf dem selben Bilde, das ihn als freigiebigen Gönner schildert, lässt er höchst grausam gefesselte Gefangene darstellen (Grab des Eje, Lepsius, *Denkmäler*, Bd. V, Bl. 109, Maspero, 120<sup>1</sup>). Er kennt nur Herrschen; die ganze Erde ist, wie es im großen Hymnus heißt, nur für seine Person aufgerichtet. Die Toten sehnen sich nur darnach, das Licht des aufgehenden Atons zu sehen und Echnatons, sowie seiner Gattin Gnade zu genießen. Vom Wert der Einzelseele, vom Ziel des Gottesreiches, in dem alle in brüderlicher Liebe und Gerechtigkeit verbunden sind, weiß Echnaton nichts. Er zieht sich in die Stille seines Märchenschlosses zurück, um die Fiktion aufrecht erhalten zu können, alles in der Welt sei herrlich. Jesus dagegen kam, um zu dienen, trug Armut und Verfolgungen aus Erbarmen mit der leidenden Menschheit, bekämpfte Krankheit und Hunger, hob die Elenden aus ihrem Schmutz und ergab sich einer todesmutigen Wirksamkeit, die in qualvollem Selbstopfer und tiefsinniger Symbolik zur Verwirklichung der Liebesforderung anspornt. Für Echnaton war alles Große schon da, nachdem er einmal seinem

---

<sup>1</sup>) Breasted hat auffallenderweise diese Szene auf seiner Reproduktion entfernt.

Gotte die würdige Wohnung erbaut hatte, Jesus war ganz Mitleid, Sehnsucht, Ringen um ethische und religiöse Güter. Für die rein ästhetische Lebensauffassung ist Amenhotep, für die ethische, zumal sozialetisch orientierte Weltanschauung Jesus der Gewaltigere.

Schon dass ein solcher Vergleich möglich ist, erfüllt jeden historisch Denkenden mit Bewunderung und Ehrfurcht vor dem ägyptischen Reformator. Sein Werk musste untergehen, denn es enthielt nicht die Keime einer Anschauung, die den furchtbaren Tatsachen der Wirklichkeit entsprach und Kraft zur Beseitigung der Not verlieh. Das üppige Leben des doppelt gekrönten Sohnes Atons war der Masse versagt und ließ sie arm zurück, während der dorngekrönte Menschensohn Kräfte der Erlösung und Weltverklärung ausströmte. Echnaton bleibt eine der erstaunlichsten Gestalten der Geschichte, ein großer, edler Dichter, ein echter Künstler, ein wahrer Held des ästhetischen Lebens. Aber er zog vorüber wie eine herrliche Vision, die der Geist des Schönen der Menschheit schenkte. Denn nicht zumeist der bewundernden, sondern der weltüberwindenden, weltverklärenden Liebe bedarf die Welt.

ZÜRICH

OSKAR PFISTER



Diejenigen Deutschen, die als Geschäfts- und Lebemenschen bloß aufs Praktische gehen, schreiben am besten.

*Zu Eckermann*

GOETHE

\*

Um Prosa zu schreiben muss man etwas zu sagen haben; wer aber nichts zu sagen hat, der kann doch Verse und Reime machen, wo dann ein Wort das andere gibt und zuletzt etwas herauskommt, das gar nichts ist, aber doch aussieht als wie etwas.

*Zu Eckermann*

GOETHE

\*

Man wird eigentlich erst seines Lebens froh, wenn man gesellschaftlich keinen Ruf mehr zu verlieren hat.

Neue Bekanntschaften machen heißt doch nur, sich neue Gêne auferlegen. Heraus kommt dabei jedoch nie etwas Menschliches.

*Aus Floerke: Zehn Jahre mit Böcklin*

BÖCKLIN

